

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 10 (1928)  
**Heft:** 43

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post halbjährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzel-Nummern kosten 100 Rappen / Gr. hälftlich auch in sämtlichen Bahnhof-Antiken.

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Dvag A.-G., Zürich, Börsenstr. 9, Telefon Selnau 65.49, Postfach-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersch-Zürich, Telefon 60.

Inserationspreis: Die einpaltige Nonpareille über acht deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenstichliste Mittwoch Abend

Wochenschronik.

Schweiz.

Zur Stunde ist unsere ganze Politik auf die Nationalratswahlen und die in manchen Kantonen damit verbundenen Ständeratswahlen eingeleitet. Alle drei Jahre wiederholt sich dieser Zustand, in dem alles, was geschieht und geschehen soll, vom Gesichtswinkel der Wahlpropaganda beschaugt wird. Was diesmal der Wahlkampagne ein besonderes Gepräge verleiht, ist der Umstand, daß sie sich da und dort stark unter dem Einfluß einer kleinen anonymen Schrift vollzog, die auf das Land heruntergeregnet kam, um die verschiedenen großen und kleinen Parteien in zwei Lager zu drängen: Hier Sozialismus — dort Bürgerum. Das Feindbild mit dem Leutendsten roten Fädel und dem Sog die Schweiz regieren? hat in dieser Wahlkampagne eine solche Verbreitung gefunden, daß es wohl kaum ein Dorf gibt, in dem es nicht Einfuhr gehalten. Es bringt eine Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus und einen Hinweis auf Wege der Sozialreform, durch die der Arbeitsfriede ohne Sozialismus festgelegt werden kann: Friede ist die Ruhe der Ordnung. Im Schlußwort werden die Eigenheiten aufgezählt, die in der nationalen Front zum gemeinsamen Kampfe für das uns allen so liebe Vaterland, zur Rettung unserer alten Schweizerfreiheit, zur Festigung des innern Friedens auf der Grundlage der sozialen Gerechtigkeit. Es fehlt der Schrift nicht an Entgegnungen und nachweisbaren Trümmern. Immerhin lohnt es sich, sie zu lesen als Beitrag zur politischen Schulung.

Der Schweizerisch-italienische Notenwechsel über den Rossi-Fahndel hat neuerdings eine Fortsetzung erhalten. Der Vertreter der Bundesbehörden, der sogenannte Herr Parini hat sich in einer Botschaft an seine Kollegen in der Bundesversammlung gegen die Testiner Regierung und die Bundesbehörden erklärt. Der Bundesrat hat sich veranlaßt, in einer Note der italienischen Regierung bekannt zu geben, daß dieses Verhalten einer offiziellen italienischen Persönlichkeit in der Schweiz, hartes Mißbehagen hervorgerufen habe. Es ist erfreulich, daß die italienische Regierung nicht zögerte, die Botschaft zu akzeptieren und die Botschaft des Generalkonsuls für die Facci des Landes seine Kenntnis gehabt und sie mißbilligte dieselbe durchaus.

Der Monte Arbins bewagt sich unaufrichtig und behauptet die Dörfer Arbins und Monteggio. Nun hat der Testiner Nationalrat, Dr. Dolfini, bereits eine Interpellation an den Nationalratspräsidenten gestellt, in welcher der Bundesrat angefragt wird, über die Maßnahmen, die er zu ergreifen gedente, um die schon entzündeten und noch drohenden Sachschäden für die betroffene Testinerbevölkerung zu lindern.

Die Konferenz der schweizerischen Erziehungsdirektoren, die in Anwesenheit von Bundesrat Chuard in Schwyz tagte, beschloß im Hinblick auf die Revision des eidg. Gesetzes betreffend die Volksschulsubventionen, es sei die Verdoppelung der bisherigen Subvention zu empfehlen, mit besonderer Berücksichtigung der Gebirgsregionen und der Kantone mit eigenartiger topographischer Verhältnisse. Besloß sich dieser Beschluß im letzten Punkte mit den Anträgen der im Ständerat erheblich erklärten Motion Bertoni.

Ausland.

Gilbert Parker, der amerikanische Reparations-agent, der Paris, London und Brüssel besucht hat, um die Regierungen des ehemaligen Entente-lagern für die Revision des Dawes-Planes im Sinne der Festlegung der deutschen Reparations Schuld auf 35 Milliarden Goldmark zu gewinnen, scheint seinem Ziele nahegekommen. Im Zusammenhang mit der Neuverlegung der Reparationen wird auch die vorzeitige Räumung der Rheinlande zu erläutern sein. Vorhergehen ist eine baldige Konferenz zur Behandlung des ganzen Fragenkomplexes, die in Genf stattfinden soll. Kommt bei derselben eine Einigung zustande, so wäre das eine Friedensstat, die der Weltfriede durch die Ehre gereichte.

Nachdem nun der französisch-englische Flottenkompromiß bekannt geworden ist — ob in vollem Umfang, darüber bestehen Zweifel — läßt die amerikanische Regierung wissen, daß sie das Abkommen als nicht im Interesse der Abrüstung liegend betrachte. Englische Stimmen bezeichnen das Abkommen schon jetzt als sinnlos.

In Jugoslawien wächst der innere Konflikt zwischen Serben und Kroaten stetig an. In großen Volksversammlungen sprechen sich die bäuerlich-demokratischen Kräfte gegen das blutige Belgrad-Parlament aus und erklären, den Kampf gegen die heutige Regierung mit allen legalen und wenn es nötig sein sollte, auch mit allen illegalen Mitteln durchzuführen zu wollen.

G. B. Shaw über Ehe und Kinder im Lichte des Sozialismus.

Von Marianne Trebitsch-Sein.

Will man von G. B. Shaw als Politiker sprechen, so müssen dem kontinentalen Leser vor allem die Ziele der englischen „Fabian Society“ mit kurzen Schlagworten klargelegt werden. Die Ziele dieser 1884 in England gegründeten Gesellschaft zur Verbreitung politischer Ansichten, die den sozialdemokratischen jener Zeit ähnlich waren, die aber trotzdem auf den konservativen Charakter des englischen Englands Rücksicht nahmen. „Revolution durch konstitutionelle Mittel“ ist der Grundgedanke der „Fabian Society“ gewesen. Vor Monate schon nach ihrer Begründung trat George Bernard Shaw der Gesellschaft als werktätiges Mitglied bei. Bezeichnend für seine Einstellung zur Frauenfrage im Lichte des Sozialismus war jedoch der Satz, den er schon damals in das zweite Traktat der „Fabian Society“ als Forderung niederschrieb, daß es nämlich nicht mehr notwendig wäre, die Männer durch Verleihung besonderer politischer Vorrechte dagegen zu schützen, von den Frauen unterdrückt zu werden und daß beide Geschlechter künftig die gleichen politischen Rechte genießen sollten.

Dieser Forderung nach Gleichberechtigung der Frau, die damals noch ein Schlagtrauf war, der tobende Gegenkämpfe heraufbeschwor, ist G. B. Shaw mit jener unentwegt spöttischen Energie, die seiner Kampfsart eigen ist, bis heute treu geblieben. Und ließ er sich in den letzten Jahren durch die eigenwilligen Kapriolen seines revolutionären Geistes zuweilen auch dazu verleiten, aus dem gemäßigten Lager der „Fabian Society“ einen zirkulierenden Seitenblick in das Bereich des Sozialgedankens zu tun, so hat er der Intuition der Ehe, deren Sinn und Zweck er in der vernünftigen Fortpflanzung des Menschengeschlechtes sieht, doch immerzu sein Wort geteilt, wengleich er — als offen erklärter Feind jeder Sklaverei — das Scheidungsverfahren nach Tullricher erleichtert zu sehen wünschte. „Möchte man zwei Personen zur Ehe zwingen, die kein Verlangen haben, einander zu heiraten, so hieße dies die Sklaverei wieder einführen“, zitierte Henderson kürzlich als lawisches Argument. „Es verdient keinen anderen Namen, wenn man zwei Leute zwingt, in einer Ehe miteinander zu leben, die aufgehört haben, dies wünschenswert zu finden.“ Von ähnlichen Folgerungen wie den hier ange deuteten geht G. B. Shaw in zwei neuen merkwürdigen Kapiteln seines neuen Gedankenwerkes aus, das als „Einführung der intelligenten Frau in den Sozialismus und Kapitalismus“ ihn lange beschäftigt hatte und unter aufwändiger Beachtung aller Freunde und Widersacher während der Sommermonate dieses Jahres in England erschienen war.

Wie also sieht dieser freitbare Mitbegründer der „Fabian Society“, der schon vor einiger Zeit in das Alter des Palmisten eingetreten ist, Ehe und Kindererziehung im Lichte des Sozialismus? Wir Menschen, meint er fastschick im ersten Teil der beiden einander folgenden Kapitel, in „Socialism and Marriage“, haben die Gewohnheit, gegen neue Freiheiten stärker zu opponieren als gegen neue Gesetze. Mit einer Frau ihr Leben lang an das Tragen von Ketten gewöhnt, so wird sie laute Ketten gleichsam ein Gefühl des Unbekleidetseins empfinden. In Anbetracht gab es zur Zeit der Arentenhererschaft wohl keine Ehegescheidung, auf der andern Seite aber die unbeschränkte Möglichkeit zur ungegliederten Polygamie. Im kommunistischen Sowjetrußland hingegen liegen die Dinge umgekehrt. Dort ist keinerlei eheliche Verbindung gestattet. Lebte ein Mann mit einer Frau, so muß er sie heiraten, auch wenn er von einer anderen Frau sich deshalb scheiden zu lassen gezwungen sei. Jede Frau, die mit einem Manne lebt, hätte demnach dort das gesetzliche Anrecht, eine Ehefrau zu heißen. Und G. B. S. wäre nicht George Bernard Shaw, den wir kennen, wenn er an diese Feststellung nicht den spöttischen Hinweis knüpfen würde, daß Gehe, die einen Mann zwingen wollten, alle in seinen Frauen die gleiche Aufmerksamkeit entgegenzubringen, einem britischen Ehemann überaus verwirrend erscheinen müßten, diesem britischen Ehemann, der heute kaum mehr den Zwang gelten lassen will, seiner e i n e n angetrauten Frau die ihr gebührende Rücksicht zu bezeugen.

Der große Irrtum nach G. B. Shaw liegt eben darin, daß uns die bürgerliche und reaktionäre Presse den Gedanken nahegebracht habe, daß Sozialismus und Ehe im offenen Widerspruch stünden. Wir pflegen außerdem von der Institution der Ehe zu sprechen, als ob dieser Begriff für alle Länder und Religionen das gleiche besagen würde. Das ist natürlich weit gefehlt, erklärt er. Eine untreue katholische Ehe bedeute selbstverständlich etwas ganz anderes als eine nur staatlich geschlossene Zivilehe, die von vielen frommen Leuten noch als häßliche Sünde angesehen wird. Die Behauptung der bürgerlichen Presse aber, daß die Sowjetstaaten eine „Nationalisierung“ der Frau anstrebten, will Shaw mit jener bei ihm üblichen Umdeutung der logischen Folge, die er anwendet, wenn es ihm gerade paßt, darin begründet sehen, daß unsere Bürgerlichen und Kapitalisten in der Frau einen Gegenstand des Eigentums erblickten, den man wie jeden anderen verstaatlichen könne. Das sei jedoch für den Kommunisten ein unbegrifflicher Gedanke. Die Wahrheit wäre also, nach G. B. Shaw, daß gerade der Kommunismus, der keinerlei Eigentumsrecht gelten läßt, der Sklaverei der Frau im Ehestand (!) ein Ende zu setzen wünschlich müßte.

Warum wird diese Sklaverei ertragen? fragt im Anblich an diese Gedankenketten G. B. S., wie man ihn kurzweg in seiner Heimat nennt. Weil Frauen im bürgerlichen Staat die Not und das Verhungern fürchten — laute seine Antwort. Würden sich Mann und Frau darüber im Klaren sein, daß ihre Ehe nur dann fortzudauern dürfe, wenn sie für beide Teile im vernünftigen Sinne glücklich ist, dann müßten beide Teile ein besseres Benehmen gegeneinander zeigen, als es heute üblich ist. So lange es aber die Möglichkeit gibt, daß ein Ehepaar durch seinen Einpruch die Ehegescheidung verhindern könne, die automatisch eintreten müßte, wenn ein Teil den andern verläßt, so lange wird eine Wirrwiss in diesen Dingen vorwalten, die gegen die öffentliche Moral spricht.

Wie also sieht dieser freitbare Mitbegründer der „Fabian Society“, der schon vor einiger Zeit in das Alter des Palmisten eingetreten ist, Ehe und Kindererziehung im Lichte des Sozialismus? Wir Menschen, meint er fastschick im ersten Teil der beiden einander folgenden Kapitel, in „Socialism and Marriage“, haben die Gewohnheit, gegen neue Freiheiten stärker zu opponieren als gegen neue Gesetze. Mit einer Frau ihr Leben lang an das Tragen von Ketten gewöhnt, so wird sie laute Ketten gleichsam ein Gefühl des Unbekleidetseins empfinden. In Anbetracht gab es zur Zeit der Arentenhererschaft wohl keine Ehegescheidung, auf der andern Seite aber die unbeschränkte Möglichkeit zur ungegliederten Polygamie. Im kommunistischen Sowjetrußland hingegen liegen die Dinge umgekehrt. Dort ist keinerlei eheliche Verbindung gestattet. Lebte ein Mann mit einer Frau, so muß er sie heiraten, auch wenn er von einer anderen Frau sich deshalb scheiden zu lassen gezwungen sei. Jede Frau, die mit einem Manne lebt, hätte demnach dort das gesetzliche Anrecht, eine Ehefrau zu heißen. Und G. B. S. wäre nicht George Bernard Shaw, den wir kennen, wenn er an diese Feststellung nicht den spöttischen Hinweis knüpfen würde, daß Gehe, die einen Mann zwingen wollten, alle in seinen Frauen die gleiche Aufmerksamkeit entgegenzubringen, einem britischen Ehemann überaus verwirrend erscheinen müßten, diesem britischen Ehemann, der heute kaum mehr den Zwang gelten lassen will, seiner e i n e n angetrauten Frau die ihr gebührende Rücksicht zu bezeugen.

Der große Irrtum nach G. B. Shaw liegt eben darin, daß uns die bürgerliche und reaktionäre Presse den Gedanken nahegebracht habe, daß Sozialismus und Ehe im offenen Widerspruch stünden. Wir pflegen außerdem von der Institution der Ehe zu sprechen, als ob dieser Begriff für alle Länder und Religionen das gleiche besagen würde. Das ist natürlich weit gefehlt, erklärt er. Eine untreue katholische Ehe bedeute selbstverständlich etwas ganz anderes als eine nur staatlich geschlossene Zivilehe, die von vielen frommen Leuten noch als häßliche Sünde angesehen wird. Die Behauptung der bürgerlichen Presse aber, daß die Sowjetstaaten eine „Nationalisierung“ der Frau anstrebten, will Shaw mit jener bei ihm üblichen Umdeutung der logischen Folge, die er anwendet, wenn es ihm gerade paßt, darin begründet sehen, daß unsere Bürgerlichen und Kapitalisten in der Frau einen Gegenstand des Eigentums erblickten, den man wie jeden anderen verstaatlichen könne. Das sei jedoch für den Kommunisten ein unbegrifflicher Gedanke. Die Wahrheit wäre also, nach G. B. Shaw, daß gerade der Kommunismus, der keinerlei Eigentumsrecht gelten läßt, der Sklaverei der Frau im Ehestand (!) ein Ende zu setzen wünschlich müßte.

Warum wird diese Sklaverei ertragen? fragt im Anblich an diese Gedankenketten G. B. S., wie man ihn kurzweg in seiner Heimat nennt. Weil Frauen im bürgerlichen Staat die Not und das Verhungern fürchten — laute seine Antwort. Würden sich Mann und Frau darüber im Klaren sein, daß ihre Ehe nur dann fortzudauern dürfe, wenn sie für beide Teile im vernünftigen Sinne glücklich ist, dann müßten beide Teile ein besseres Benehmen gegeneinander zeigen, als es heute üblich ist. So lange es aber die Möglichkeit gibt, daß ein Ehepaar durch seinen Einpruch die Ehegescheidung verhindern könne, die automatisch eintreten müßte, wenn ein Teil den andern verläßt, so lange wird eine Wirrwiss in diesen Dingen vorwalten, die gegen die öffentliche Moral spricht.

Luigi Napoleone.

Von Helene Meyer.

(Schluß.)

Das sei auch die Ursache, weshalb ihre Hoheit so lange ohne Nachricht blieb. Die Verzögerung müsse bei den Unruhen nicht aufgegeben sein. „Gigi Leone gefordert“, wiederholte Hortenje noch Wehmüt, als sich die Kutsche von neuem in Bewegung setzte, und doch, die Wiederbesetzung der ihre Kinder verschlingen alle anderen Gefühle. Selbst das Meer, das laut ihre Seele weitete und beruhigte, kam ihr unbedeutend vor, und fast konnte sie sich auf ihren Füßen nicht mehr halten, als in Besorg der Hausmutter ihres Neffen sie ehrfurchtsvoll und gemessen die breite Treppe ihrer nächsten Zukunft hinaufgeleitete. Sie bezog das für sie bestimmte Zimmer, nahm ein Bad, und ließ sich den Kesselaub aus dem Baaren entfernen. „Alles Reich wird ich?“ frag sie die Kammerfrau, bebend vor Erwartung ihren Koffer öffnend. Die Dienstinne breitete die verschiedenen Gewänder auf dem Ruhebett aus: „Hier das blaue, das das graue, oder nehmen Ihre Hoheit das schwarze, um am besten zu wählen.“

„Louis!“ schrie sie, die schlaffe Hand des Jünglings gewaltsam schüttelnd, „wo ist dein Bruder Napoleon?“

Bei diesem leidenschaftlichen Anruf öffneten sich mit Antreibung die häßlichen Lider des Liegenden, ohne daß das Bild der Mutter in sein Bewußtsein trat. „Wir haben ihn gestern in Forli begraben“, saßen die verzerrten Lippen, und der Prinz sah in Ohnmacht zurück. Auch über die Königin breiteten sich die erbarrenden Nebel der Befinnungslosigkeit. Nach ihrem Erwachen ließ sie den Resten zu sich rufen, der sie über den Zustand ihres Sohnes Louis beruhigte. Auch Gigi Leone war auf dem Wege der Genesung. Bei seiner Entkräftung war Napoleon an sein Lager geeilt, eingebend des starken Antriebs, den seine Mutter an diesem Schicksal nahm, obgleich ihn ein böser Sulten quälte und seine Kräfte durch die Anstrengungen des Felzuges völlig untergraben waren, ließ er sich nicht davon abbringen, selbst bei dem Kranken zu wachen. So zog er sich eine Lungenentzündung zu, mit plötzlichen tödlichen Ausgang. Hortenje sah den Grabhügel ihres Sohnes nicht, da die Oesterreicher in Forli eingedrungen waren. Sie ließ sich erzählen, wie er in Blumen, in Bändern mit Inschriften, unter Fahnenstücken verankert. Ihre Sorge galt dem Lebenden. Als ihren Diener berückelt, führte sie Louis aus dem Reichsamt. Doch schlug sie nicht den kürzesten Weg nach ihrem Ziele in der Schweiz ein. Obgleich der 1890 auf den französischen Königsstern erhobene Orleans die Familie Bonaparte neuerdings verbannt hatte, betrat sie den Boden Frankreichs und kam, ohne angehalten zu werden, nach Paris. Während sie den König, der ihr eine Audienz gewährte, um Aufhebung seines harten Spruches bat, empfing der Prinz im Hofstallquartier der Mutter die Anhänger seiner Partei. Wie der Strom nicht aufzuhalten ist, er verminderte denn im Meere, so ist den von der göttlichen Kraft des Ruhmes getriebenen Seelen keine Schicksalsstrafe geleist. Hortenje, deren männlichen Geist und mütterliches Herz der große Napoleon rühmte, hoch ihrem Unglück nicht aus. Sie brachte es über sich, die junge gebrochene Prinzessin Charlotte weinend zu umfassen; geduldig hielt sie den endlosen Verurteilungen des untröstlichen Vaters stand. „Nach, wie vor“ blieb sie die Freundin politischer Feuertöpfe, aber auch eine Mutter der Verfolgten, der Witwen und Waisen. Gigi Leone verbannte sich mit einem Feingeist, wie es unter dem Volke nicht selten ist, freiwillig aus dem Gunstbereich der Familie Bonaparte. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges liehte er ein Geschäft an Louis Bonaparte, den nunmehrigen Kaiser Napoleon den Dritten von Frankreich, den Feldzug in seiner unmittelbaren Nähe mitmachen zu dürfen. Er sit am Unglückstage von Sedan, als das zweite Kaiserreich zusammenbrach, gefesselt.

Barbara Schultze von Berthold von Orelli.

(Fortsetzung.)

Nicht nur seinen Sammlungen; die Menschen, die sich am Kanalar geschart hatten, mochten die Reue des Dichters noch mehr. In besonders lebhaften Farben scheint der Zürcher seine Freundin „Bäbe“ geschildert zu haben, das war der geläufige Abkürzungsnamen für Frau Barbara. Goethe wurde gefesselt von dieser Beschreibung; er unterließ es nicht, im ersten Brief nach Vauaters Heimkehr einen Gruß an Frau Schultze zu senden, dem bald darauf ein persönlicher Brief an sie folgte.

Mit diesem Gruß aus der Feder des Geistesgewaltigen tat sich in Frau Barbaras Leben nochmals eine Zäure auf, die sie auf sonnengebadete, doch auch der Schatten und Gefahren nicht entbehrende Höhenwege führte. Sie war nicht die Frau, die vor sich einem Schritt zurückgeben würde, klar und bemußt ging sie vorwärts. Leben bedeutete für sie Erleben, und sie ahnte wohl schon beim Empfang dieses ersten Briefes von Goethe, daß es sich hier um kein alltägliches Erleben handeln würde. Sie zögerte nicht, Goethe zu antworten. Als des wiederholten Vauaters Briefe durch ihre Ritzte dem Empfänger oft nicht genigten, machte er: „Daß mir doch durch Bäden wenigstens etwas Ausruheliches lagen.“ Und Bäbe verlagte nicht. Besser als zwischen den beiden Männern blühte nun der Briefwechsel zu dritt: was Vauater verfaßt hätte, erfüllte in dieser seltenen Freundschaft Bäbe. Während anfänglich die Sendungen an Vauater Einlagen an Frau Schultze enthielten, wendete sich nach und nach das Blatt: die Briefe Goethes gingen direkt an Bäbe und enthielten Einschläge für Vauater. Diese kleine äußerliche Aenderung war nicht bedeutungslos, sie wurde Symbol für die Entwicklung der Freundschaft.

Im Sommer des folgenden Jahres lenkte Goethe seine Schritte nach Zürich und lernte bei Vauater ein. Damit kam für Bäbe die Stunde persönlicher Bekanntschaft mit dem Mann, dessen Größe und Bedeutung sie erfüllt hatte. Aber sie blieb auch in diesen Augenblicken sich selber treu. Es waren zwei Dinge, die Goethe bei Bäbe suchte und fand: lebhaftes Interesse und Verständnis, sowohl für seine Werte als für sich selbst, und gesunde, tüchtige Naturkraft, der jede Vergötterung fremd blieb. Er bedurfte dieses dankbaren Bobens. Das war es,

# Erziehung:

## „Mutti's Diebling“

Bei diesen auf Köstchen gestülften Worten denkt keiner an das Leib, das „Mutti's Diebling“ erweht, wenn Kinder in einer Familie entboden, daß eines der Kinder der „Diebling“ ist. Es genügt dann, daß der „Diebling“ einen Bißchen mehr von der süßen Speise erhält oder daß er im Streite mit den andern Kindern recht behät, und bitterer Groll erweist in jungen Herzen, der zu Rachsucht und Leid ausarten kann.

Dagegen glaubt jede Mutter, daß sie ihre Kinder in gleicher Weise liebt, und in der Tat lieben die meisten Mütter ihre Kinder blind und kritischlos. Dagegen liebt der Vater nicht nur nicht blind seine Kinder, sondern ist — wohl auch nicht objektiv — doch viel anspruchsvoller ihnen gegenüber. Er urteilt nach seiner eigenen Jugend, die er . . . sehr oft verpönt. Die Ziele, die er nicht erreichen konnte, fordert er von seinem Kinde. Was die Mutter verteidigt, verzeiht und entschuldigend findet bei ihm den strengsten Richter. Deshalb magt er auch der Mutter den Vorwurf, daß sie das Kind verrotten habe, wenn es auf Abwege gerät, während er stolz sich seiner Erziehungsmethode rühmt, wenn das Kind in die Höhe kommt.

Aus diesen bekannnten Tatsachen könnte man folgern, daß der Diebling eine Erfindung weiblicher Geschlechter ist. In Wirklichkeit gibt es jedoch viele Väter und Mütter, die eines ihrer Kinder mehr lieben und nachsichtiger behandeln als die andern. (Es kommt sogar vor, daß sie ein Kind weniger lieben, ja sogar Abneigung dagegen empfinden.)

Dies werden wohl die wenigsten zugeben, wahrscheinlich auch nicht wissen, weil solche Gefühle im Unterbewußtsein leben. Wohllose Elternliebe ist eine Folge „der Stimme des Blutes“. Liebe, die sich aus dem Versehen des Kindes, aus dem Erkennen seines eigenen Weisens im Wesen des Kindes ergibt, ist Wahl- liebe. Abneigung gegen ein Kind ergibt sich aus entgegengesetzten Ursachen. In der Wahl- liebe liegt außer der Stimme des Blutes Weisheit mit dem Kinde. Und durch die Hoffnung auf die Erfüllung seines unerfüllten Lebens.

Es kommt auch häufig vor, daß das häß-

lichste oder das kränzlichste Kind der Diebling wird. Diese Liebe hat jedoch mit der Wahl- liebe nichts gemein, sondern entspringt dem Mitleid und einer Art von unbewußtem Schuldgefühl dem Kinde gegenüber. Es ist eben das Schmerz- kind, das leiden muß, weil es geboren wurde.

Bei der Wahl- liebe wirken außerdem noch andere Einflüsse mit. Daß Mütter in der Regel ihre Sohle mehr lieben, ihnen mehr durch- gehen lassen als ihren Töchtern, ist bekannt. Daß das jüngste Kind der vermählte Diebling wird, während das älteste der bevorzugte Kamerad der Eltern wird, kommt auch häufig vor. Ebenso häufig geschieht es, daß ein ungerate- nes oder anders geartetes Kind der Diebling wird, was auch die Geschichte vom verlorenen Sohn in der Bibel beweist.

Trotz allem sollen Eltern sich bemühen, ihre Vorliebe für ein Kind vor den anderen Kin- dern zu verbergen. Zumindest so lange, bis die Andern erwachsen sind und ihre eigenen Wege gehen können. Denn sie können nicht wissen, wie schwer und bitter ein Kind es empfindet, wenn ihm ein anderes vorgezogen und mehr geliebt wird als es selbst. So mancher hart und gefühllos scheinende Mensch wurde infolge des Dieblings ein „Stummer des Himmels“, fand nicht die Kraft, sich emporzuarbeiten, weil das Gefühl des Zurückgebliebenen in ihm ein Wirt- verwertigkeitsgefühl erzeugte und seinen Mut und seine Kraft brach. Aber auch um des „Dieblings“ willen muß die größere Liebe für dieses Kind zurückgedrängt werden. Denn wie Zurückgeblieben, erweist auch unbedeutende Bezo- gung sehr oft schlimme Eigenschaften. Be- weis hierfür ist, daß mancher Diebling häufig nicht nur die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt, sondern sogar ein minderwertiger Mensch wurde und die Bevorzugung, die ihm als Kind und in seiner Jugend zuteil wurde, mit Vieblösigkeit loht.

Es ist allerdings schwer, in solchen Fällen Anweisungen zu geben; wo das Herz allzu laut redet, schweigt ja meistens die Vernunft. Immerhin soll das Gesagte hier wenigstens zum Nachdenken anregen. Und dann lernen wir si- cherlich so manches Kind besser verstehen, wo- durch man vieles auch besser machen kann, ehe es zu spät ist. Malow Suchs.

Zwischen Staat und Kirche wird die Ehe- frage noch zu argen Kämpfen führen, folgert er. Denn die Ehedingsfrage im Ehegesetz sei für den weltlichen Staat natürlich keine me- taphysische, sondern eine Frage des ein- geschränkten oder des erweiterten Kinderbesitzes. Betrachtet man die Ehe als das unbeschränkte Privilegium, Kinder in die Welt zu setzen, so wird auch hier selbstredend der sozialdemo- kratische Staat seinen Kampf mit den kirchlichen Behörden auszutragen haben. Kinderfer- licheit, Auswanderung und Kriege hindern noch lange keine vernunftgemäße Bevölkerungs- politik. Auch Verhinderung des Kinderbesitzes könnte, selbst wenn es die Kirche nicht zuge- hien will, im höheren Sinne moralisch sein. Und umgekehrt erscheint die Möglichkeit ge- geben, daß ein unterwürdiges Land, wie das der Mormonen vom Lake City herzeit, auf die gefestigte Volksgemeinschaft zurückgreifen müsse, um die Zahl der Geburten im Lande zu heben und das Gedeihen des Staates damit zu för- dern. Frankreich, das auch an seiner Unter- bevölkerung krank, habe es natürlich nicht ge- wagt, offiziell auf den Gedanken der Volksga- mie zu verweisen. Kränken, Steuererleichterungen für kinderreiche Familien, strenge Verfolgung der Verhinderung der Konzeption als amoralisch wird derzeit in unterwürdigten Län- dern als weniger probates Mittel angewandt.

Mit welchem Rechte will man aber Frau- en dazu zwingen, auf eigene Rechnung unge- zahlte Kinder zur Welt zu bringen und auf- zuziehen? Damit kommt G. V. Shaw am En- de seines Kapitels über die Ehe und den So- zialismus zur Überzeugung, daß sich der welt- liche Staat — gleichviel ob sozialistisch oder kapitalistisch — in der Ehefrage ohne Rück- sicht auf die Kirche entscheiden werden müßte. Der sozialistische Staat wird mit der Lösung dieser brennenden Frage vorangehen. Er wird das Netz der Konfusion entwirren, in das uns der Kapitalismus eingesponnen habe. Die Ehefrage ist eine reine Bevölkerungsfrage, schließt er. Da man heute allein zwischen dem Bürensystern, das eine Hütte neben die andere setzen will, und dem Bungaloidideal der wei- ten menschenfreien Armaidtrecke noch nicht entscheiden könne — und, wie man hier kritisch hinzuzufügen möchte, heute noch niemand vor- auszusagen weiß, wie weit die moderne Bio- dentkultur den Ertragsreichtum eines Morgen Landes noch steigern wird, — wäre es vor- eilig, meint Shaw, mit ungewohnter Geiste der Bescheidenheit, ein Prophet auch nur der näch- sten Jahresjahre sein zu wollen.

Auch bei der psychologischen Analyse elter- licher „Herrschgelle“ über Kinder weist Shaw im nächsten Kapitel „Socialism and Children“ auf den alten Besitzungsgeban- den hin, den er an der vor- und nachpatriar- chalen Ehe bekämpfen will. Nur um dieses an- gestammte Herrschaftsrecht nicht zu jeder Stunde des Tages ausüben zu müssen, precht man Kinder, seines Erdranges, in die Schulen ein, wo sie oftmals Dinge lernen müssen, die ihrer natürlichen Veranlagung und ihren späteren Lebenszielen gar nicht dienlich sind. Schulen, in denen verblümmte Menschenschöpfe, die zu keinem anderen Berufe im Leben taugten, ohne andere Begründung als ihre eigene Not uns tägliche Brot, zum heiligen Amte eines Erziehers berufen zu sein vorgehen. Was wir bisher Bildung und Erziehung nannten, ist nach Shaw zum großen Teil ein Fehlschlag. Wohl gibt es in einem zivilisierten Staate Dinge, die jeder lernen und wissen muß. Schreiben, Lesen, primitive Grundbegriffe der Technik und Mathematik sind jedem Kinde beizubringen. Wogu jedoch beschränkt man uns, fragt hier der Raisonneur, mit gelehrtem Sinnfallakt, den wir späterhin im Leben viel- leicht gar nicht brauchen? Warum schreift man überdies unmündige Menschenwesen mit quälenden Vorstellungen der Hölle, die das Gleich- gewicht einer Kinderseele oft dauernd stören?

In einem sozialistischen Staate hingegen wird das soziale Gefühl von Jugend an großgezogen werden müssen. Habe ein Kind keinen sozialen Katechismus gründlich erlernt, kann es lesen, schreiben, rechnen und allerart Handfertigkeit, dann mag man ihm, bis es einmal genü- gend herangewachsen ist, die Wahl des Berufs und der Religion getroßt alleine überlas- sen. Auch ohne Naturwissenschaften künstlich eingerichteter bekommen zu haben, auch ohne mit klassischer und literarischer Bildung voll- gestüttert worden zu sein, wird der wahrhaft Begabte an sein Ziel gelangen, wenn man ihm die Möglichkeit beläßt, sich späterhin ungehin- dert fortzubilden. Wir dürfen unsere Kinder nicht mit Weisheit maßlos überfüllen wol- len! Ein Feld, das nicht zuweilen brach liegt — zieht G. V. Shaw als sinnigemäßen Ver- gleich heran — wird schwerlich seine volle Ernte tragen.

Als ehrlischer Spötter aber beginnt er seine Einführung der intelligenten Frau in den Sozialismus im Vorwort schon mit einer Warnung: „Meine Gnädige“, mahnt er lä- chelnd, und seinem Räseln ist der Ernst ja im- merzu benachbart so wie seinem Ernst der Spott, „meine Gnädige, es wäre leicht, Sie auf die vielen anderen Bücher über den mo- dernen Sozialismus zu verweisen. Ich rate Ihnen aber energisch, nicht eine Zeile dieser Bücher zu lesen, bevor Sie nicht im Freundes- freize die Frage durchdacht und nach bestem Wissen gelöst haben, wie Reichtum und Besitz in einem ehrbaren Lande verteilt werden sol- len.“

Eine ganz ähnliche Warnung mit ganz ähnlichen Worten könnte auch die beiden hier- besprochenen Kapitel einleiten. „Meine Gnä- dige“, fühlt man sich versucht mit dem Lächeln Shaws zu mahnen, „ich rate Ihnen energisch, nicht eine Zeile dieser Kapitel zu lesen, bevor Sie nicht die Frage „Ehe und Kinder im Lich- te des Sozialismus“ ernstlich durchdacht und aus eigener Erkenntnis kritisch durchleuchtet haben. Dann allerdings werden Sie manche Ansicht, die Sie tragt Ihrer Überzeugung selbst gefunden hatten, hier bestätigt finden und werden andererseits zum geübten Witz- spruch ebenso gewappnet sein.“

## Der schweizer. Verband für innere Mission und evangelische Liebes- tätigkeit und die Frauen.

Einer der vielen Verbände, die an der Seite- tagen, war der noch junge Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, und da sich in ihm so etwas wie eine schweizerische evangelische Frauen- bewegung abzuzeichnen beginnt, möchten wir gerne die Gelegenheit benutzen, unsere Leserinnen noch et- was weiter über ihn zu orientieren.

Er wurde gegründet als Folge der Stockholmer Konferenz zum Zweck besserer Sprechens und Zusammenhanges der Werke der inneren Mission und evangelischen Liebestätigkeit. Seine Statuten lagen: Im Bewußtsein, daß die Kraft zur Überwindung aller irdischen und sozialen Schäden im Evangelium besteht, und in dem Glauben, daß die Kräfte in unserer Volkswirtschaft zu machen, schließen sich die in der Schweiz beheimateten Werke und Organisationen der inneren Mission und evangelischen Liebestätigkeit zu einem Verband für innere Mission und evang. Liebestätigkeit zusammen.

Zweck des Verbandes ist: Förderung und ge- neigteste Förderung der in der Schweiz arbeitenden Werke und Organisationen der inneren Mission und evangelischen Liebestätigkeit. Geländemachung eventuel- ler Grundlätze in kirchl. Kirche, Volk, Staat und Wirtschaft. Durchführung sich ergebender gemein- samer Aufgaben. Verbreitung der Erkenntnisse sozia- ler Tatbestände und Hilfsmethoden in den Kreisen der J. M. und Ev. L. T. Verkehr und Gedankentausch mit gleichartigen nationalen und interna- tionalen Organisationen.

Der Verband steht auf evangelischer Grundlage. Es können ihm einzelne Mite, Stiftungen und Wer- ke und Verträge entgegengebracht, und nun lebten sich die Freunde in keinem verständnisvollen Kreise in die Gestalten und Werke des Meisters hinein. Georg Christoph Tobler, der vielseitige Ge- lehrte, Pfenninger, Kapler und Frau Landvoigt von Dreil linden sind ein, auch die Töchter Babes nah- men daran teil. Aus der ältesten Tochter Tage- bächer spürten wir noch die begeisterte Stimmung heraus, wenn sich ein „Bund von Goethe“ an- kam: „ein Teil Wilhelm (Meister), entzündend, herrlich, herrlich!“ Und sie wollte um keinen Preis solche Vorlesungen missen, sie eilte nach Saule, wenn sie wußte, daß die Mutter oder Tobler aus „Wilhelm“ vorlesen. . . „das ist mir doch ein liebliches Velen!“

Es blieb aber nicht beim Lesen, Mutter und Tocht- eren mußten sich in ihren eigenen Gedanken über die Mische nicht, die umfangreichen Werke abzu- schreiben. In dieser Absicht ist denn auch „Wil- helm Meisters theatralische Sendung“ in ihrer ur- sprünglichen Fassung einzig erhalten geblieben und im Dezember 1909 im Besitz von Barbaras Nach- kommen wieder aufgefunden worden. Es handelt sich um sechs Bücher, mit 23, 8, 14, 10, 15 und 14 Kapiteln, die Mutter und Tochter schon und schon- sam langjährig abgeschrieben haben. Welche unvor- gängliches Zeugnis einer ernsten, eingehenden, ver- ständnisvollen Freundschaft!

Aber bevor Wilhelm Meister getroffen und abgeschrieben war, hatten schon Manuskripte von Spigienie und von Taljo ihren Weg zu Babes ge- funden. Das ist auch die erste Fassung des Taljo ab- geschriebenen hat, beweist eine Stelle ihres Briefes: „Mir werden uns des neuen (der neuen Fassung) mit andern Frauen, und der alte wird ein Geheiß-

Stockholmer Konferenz dem schweizerischen Kirchen- bund sein Bedauern ausgedrückt hatte, daß in der schweizerischen Delegation keine Frau gewesen sei. Die- ser vom Bund unternommene Schritt hatte andere- seits die bedauerliche Folge, daß sich die Meinung festsetzte, es gebe in der Schweiz keine nationalen christlichen Frauenorganisationen, was sich im Laufe der letzten Verhandlungen immer wieder bemerkbar machte, obwohl der Bund deutlich erklärte, er habe nun in der Sache nichts mehr zu tun und habe den ersten Schritt einzig im Interesse der ihm angeschlo- senen christlichen Vereine unternommen.

Besser als alles andere zeigten diese Mißverständ- nisse den Frauen, wie notwendig ein Sprechens- netz der schweizerischen Verbände sei. Sie stellten fest, daß die Mängel im allgemeinen ihre Tätigkeit nur sehr wenig und vor allem in der Grundlätze nicht ken- nen. Denn es gibt eine ganze Anzahl bewußt christ- licher Frauenverbände, die im Grunde auf protestan- tisch-evangelischer Grundlage stehen; so die Freun- dinnen junger Mädchen, der Verband deutsch-schwei- zerischer Frauenvereine, z. B. d. S., die Association de la jou pour le relevation moral, die Missions- gesellschaft des jungen Fräulein, u. a. Sie nennen sich nicht „evangelisch“, weil dies vor allem in der Ret- tungsarbeit sich als hemmende Schranke erwies, weil es die zu Rettenden sehr hielt. Aber sie haben den Zusammenhänge der evangelischen Verbände mit Freude begrüßt und sich ihm gerne angeschlossen. Je eine Vertreterin des Verbandes z. B. d. S. und der Freundinnen sitzen im Vorstand.

Was ist die Arbeit nicht! Ich urteilen, da es sich erst herausstellen muß, wie sie sich gestalten kann. Es war zuerst notwendig, verschiedene Fragegruppen zu schaffen: 1. für männliche und weibliche Diaconie, 2. kirchliche Armenpflege, 3. Pflege der heranwach- senden Jugend, 4. Erziehungsarbeit und Kinderfür- sorge, 5. Frauenarbeit, 6. soziale Arbeitsorganisationen, 7. öffentliche Mission (Presse, Volksbildung, Evangelisation etc.), 8. Bekämpfung sittlicher Volks- schaden und Fürsorge für Gefährdete und Geheir-

terte, 9. Abnormenfürsorge, 10. Organisationen zur Förderung der kirchlichen Gemeinbarkeit und der Diapora.

Die Frauen erklärten aber, sie wünschten, daß die Abteilung „Frauenarbeit“ fallen gelassen würde, da sie in den meisten andern Abteilungen ebenso tätig wie die Männer. Nun wurden, wie gelagt, die Sachverbände vorläufig fallen gelassen, aber da die Arbeit sich doch ungefahr auf dieser Linie bewegen wird, möchten die Frauen doch nicht auf eine Grup- pe beschränkt sein.

Sie sind gewillt, überall mitzumachen, wo sich Gelegenheit bietet. Wohl alle sozial tätigen, auf evan- gelischem Boden lebenden Frauen haben es ja und je schmerzlich empfunden, daß sie so isoliert dastan- den.

Wenn nun die erste Generalversamm- lung des Verbandes an das „Saffa“ itung- und wenn dabei das Hauptverbot einer Frau übertragen wurde, so zeigt das, daß die Män- ner gewillt sind, ihre Mitarbeit anzunehmen und zu fördern. Wir Frauen freuen uns herzlich darüber. Wir sind ja zu gerne bereit, mitzuarbeiten. Wir ha- ben unsere Selbstständigkeit erkaufen müssen und haben uns fernerzeit frei machen müssen von aller männlichen Bevormundung und unermesslichem Gerede, und legen wir es ruhig, uns selbst zu helfen zu können, wie wir es als Frauen tun müßten. Aber wir sind von Herzen bereit, nun auf der Basis völliger Gleichberechtigung mitzuarbeiten, im Bewußtsein, daß heute alle Kräfte zusammenarbeiten müssen, die möglich sind, ihre Arbeit zu tun als Diener Jesu Christi und seiner Gemeinde. E. J.

## Auch eine Frauenaufgabe.

Wenn man Pfarrfrau in einem Industrieort und Präsidentin des dortigen Fraueneinens war, liegt man wohl mit ganz besonderer Zustimmung das, was in Nr. 41 des Frauenblattes über unsere Auf-

was ihn lange Jahre immer wieder wachsend an sich herbeizog. Hier fand er eine weibliche Persön- lichkeit mit reichem, warmem Gemüts- und Geistes- leben, die kein Wirren und Wesen offenen Herzens in sich aufnahm und es ihn stets auf neue Weise erfahren ließ, wie sie ihn und seine Werte schätzte. Gerade diese Wahrheit ihres tiefen Verständnisses für ihn gab ihr aber auch die ruhige Sicherheit im Verkehr mit dem ihr auf diesen Gebieten so weit überlegenem: sie wußte nicht mehr zu scheitern als sie war, und dies wiederum war ein großer Teil des Erlebnis, denn er vermochte einen Charakter, der den ihm angelegenen Pfad so völlig und harmo- nisch ausfüllte wie Frau Barbara, hoch einzuschätzen. Dazu kam das seine Tätigkeits- Babes, das sie im Verkehr mit Goethe nie verlor. Zu jeder Zeit war sie ihm der Stützpunkt, die einen Anker, den sie sich nicht nur in ihren eigenen Dichtertätigkeiten, von ihr trauete, nicht mochte, sie sich durch die Freundschaft, die er ihr schenkte, einen Ton oder ein Urteil an, mit dem sie ihre Gren- zen überschritten hätte. Sie zählte sich auf literari- schem Gebiet zu den „Angehörigen“, den Grund- aber, den Bücher auf sie machten, drückte sie selbst- ständig und unbefangen aus und hatte ein feines Sentiment für künstlerische Leistungen. Dieses reine, unberührte Echo war für Goethe von größtem Wert.

Von diesem ersten Besuche Goethes in Zürich an bewegte sich seine Freundschaft mit Babes in auf- steigender Linie. Es kamen die Zeiten, da er die Manuskripte seiner neuen Schöpfungen vor der Drucklegung seiner Freundschaft in den Schönheits- blende. Wenn solche Freundschaften dort eintrafen, herrschte eitel Freude. Auch Babes lebte in diesen Stunden nach dem Wort: Gelebte Freude ist dop-

im Schatzlein seinen Freunden bleiben, gehört ihnen doch auch etwas zum voraus.“ Wo mag diese Absicht geblieben sein? Nach Wilhelm Meister ist auch Camont — von Italien aus ge- langt — im Schönenhof erschienen und später das Werk, das der Freundin am tiefsten zu Herzen ging: Hermann und Dorothea.

So bewegte ein großes, starkes Erleben immer wieder die Seele von Frau Babes, und unwillkürlich wurde auch die geistesromantische, begabte, älteste Tochter in dieses Strahlenmeer getaucht. Es lagte auch wieder persönliche Beziehung mit Goethe: auf der Heimfahrt von seiner Schweizerreise — 1779 — hielt er sich in Zürich auf und noch einmal vertran- nete sich mit Camont so gut, daß er das Zusammen- treffen mit Laoter für Siegel und oberste Spitze der Reise“ erklärte. Aber auch Babes empfing Besuch und Gehend: der „Gehang der Geister über den Was- ser“, eine Reisezeit, geriet beim Mitleid des Schö- nenhof, wurde der Freundin übergeben. Geringfügig bewahrte sie das Blatt. Es war eine Perle unter vielen, die der Dichter nach und nach der Verfes- senden schenkte, und wieder bewies sie, mit welcher klaren Blick sie diese Gaben zu werten wußte. Sie legte ihm Vereidigung seiner Gedichte an; jedes Werk war ihr — ebenjohler als ein Teil ihres Freundes — wie ein künstlerische Leistung — selb- stbar. Für die Nachwelt ist diese Aufzeichnung ein Gewinn geboren.

Goethe war diesmal nicht allein in Zürich er- schienen, der Herzog Karl August von Weimar be-ehrte Laoter und seine Freunde mit seinem Besuch. Das auch er sich wohl fühlte in dem Zürcher Kreise, beweist die Tatsache, daß er im November 1784 wie- der in der Bekleude der Laoter einträte und im Schönenhof Besuch machte, wozu das Tagebuch der

Tochter Babes berichtet: „Er sprach und erzählte viel von Goethe und Stolberg und dar munter.“

Seit dem Anfang der achtziger Jahre aber fin- gen Unbehagen und Räfte in Goethes Verhältnis zu Laoter an, sich spürbar zu machen. Je mehr sich die beiden Persönlichkeiten entwickelten, desto le- tener wurden die gemeinsamen Punkte, wo sie sich noch finden konnten. Laoters künstlerische Ein- sicht hatte sich nicht gesulst und vermehrt im Umgang mit Goethe; er blieb Dilettant in seinem produ- zierenden Schaffen. Ammer, mehr belebte ihn der Wunsch, diesen hauptsächlich in religiöser Beziehung zu beeinflussen. Nichts aber war für den Dichter unerträglicher als diese Einstellung ihm gegenüber; die Freundschaft wandelte sich in Gleichgültigkeit; die frühere Liebe in bitteren Haß. Goethe fand Laoter nicht tolerant genug; aber er selbst wurde per- sönlich noch unbehaglicher und ließ sich zu schrift- lichen Briefen nicht reizen. So unangenehm Laoter in seinen spätern Jahren auf manchen seiner Zeit- genossen wirkte, — denn seine Vielseitigkeit artete im Alter in Anreife und Ueberzeugung aus, — so ist er doch im Jermürtnis mit Goethe der duldende und lebende, der höher lebende Part geblieben. Goethe fand später endlich auch wieder die innere Ueberzeugung, die ihm die Anwertung alles bei- liebes was Laoter ihm einst bedeutete, ermöglichte. Dafür hat er in „Wahrheit und Dichtung“ Zeugnis abgelegt.

Wie erging es aber Babes zwischen diesen beiden Neuren? Auf welche Seite drängte sie die Treue, auf welche die Freundschaft? Welche Kraft überwo- gen? Mehr als je zeigte sich jetzt ihre innere Selbständigkeit: sie ging unbeeinträchtigt ihren eigenen Weg. Wie verzagt ist, was Laoter ihr gewesen war und wie unermessliche Vereidigung durch ihn ihr

gabe gegenüber den minderwertigen und unwürdigen „Schleichen“ bei den Anlässen der Frauenvereine, Höre etc. gelangt ist. Nur habe ich das starke Empfinden, daß mit dieser negativen Einstellung noch nichts erreicht ist. Wir können nicht nur sagen: das ist nicht, sondern wir müssen zugleich auf das Bessere hinwirken können. Das Haus würde, daß wir eine Art „Städtelzentrale“ hätten, die für gute Städtel sorgte, sie sammelte und dafür Reklame machte. Alle diese Vereine sind allermeist in Verlegenheit, wenn es um die Frage geht: „Was sollen wir aufzuführen?“ Und wenn man keine rechte Quelle hat, so greift man halt irgendzu — und nimmt in der Verlegenheit das erste Beste — oder auch das Höchste.

Zwar war damals als Frauverein nach jedem Jahr ein weiteres Frauenvereins noch determinierter als sonst über den unter der Mehrzahl der Frauen herrschenden Geist — oder auch Mangel an Geist. Und doch war ich durch alle andern Pflichten in Haus und Gemeinde so angepaßt, daß ich dieses wie so vieles schlichtem lassen mußte, mit schlechtem, bedrücktem Gewissen. So lange wir es nicht überall in solchen Gemeinden zu den Pflichten gebracht haben, die nicht durch Haus- und Mutterpflichten gebunden sind und ich intensiv den so überaus nötigen Gemeindegeldgaben widmen können, so lange sollten die armen überlasteten Frauvereine zur Hebung der ländlichen Frauenvereine mögliche Unterstützung durch die größeren Verbände erhalten. Es ist ja wohl ziemlich jeder Frauenverein jetzt einem größeren Verband angegliedert, was sehr wichtig ist, wenn die Frauen mehr aus der Enge ihrer eigenen Aufgaben herausfinden lernen sollen in größere Ziele. Von diesen Verbänden muß die Anregung, die Hebung kommen. Von da aus könnte man vielleicht auch aufmerkamer machen auf gute, einfache, leicht ausführbare Städtel. Da besteht nun allerdings wohl die Schwierigkeit, daß großer Mangel an solchen Städteln besteht, daß aber gerade darum eine sehr dankenswerte Aufgabe der Frauen, die dazu Beugung in sich haben, solche Städtel zu schaffen. Erst wenn ich Besseres so nennen weiß, fühle ich mich bereit, das Schlechte zu kritisieren.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch etwas vordringen, was mir schon jahrelang auf dem Herzen liegt. In vielen Gegenden unserer lieben Schweiz ist die Frau in der Mehrzahl eine der Anstöße oder sonstigen Anlässe des Frauenvereins nicht ohne Alkohol denken. Als in der Zeit der Frauenvereine des Kantons Appenzell A. A. von der Regierung vorstellig wurden um straflose Beobachtung der Polizeistunde, konnte ihnen leider mit Recht vorgehalten werden, daß in die Frauenvereine vielfach selbst um Aufhebung der Polizeistunde eintraten bei ihren Winterausflügen. Ich glaube, dies ist nun im allgemeinen durch die Auftritte von „gehobener Elementarität“ beseitigt. Aber der Alkohol gehört für viele noch selbstverständlich dazu — und im Anschluß daran oft genug „humorvolle Einwendungen“ im Blättli über die Stimmung der Frauenabende, die für das Ansehen unserer Frauenvereine nichts weniger als förderlich sind. Ist nun nur von der Frau aus als jeweilige Präsidentin des Vereins der Weisheit gegen solche Ausschüßungen, die nicht als ein engerer Familienbesuch und man wird überstimmt — eine Winderheit steht einem ja zur Seite. Da wäre es wertvoll, wenn man Unterstützung hätte durch etwaige Vorträge, Erlasse, Rundgebungen zu „oben“ her, vom größeren Verband aus, damit die Frauen allmählich zur Einsicht kommen, daß da Frauenpflichten sind, daß es sich da nicht um die Marotte Einzelner handelt.

Wenn wir „Schleichen“ hätten, die in früherer Jugend die Weisheit gerade auf solche Probleme hinwiesen, jugendlich Unterhaltung und Belehrung böten! Wer schafft sie uns?

### Von Diefem und Jenem:

**Madame Schweizerinnen.**  
Das kleine Dorf Vespa bei Yverne (Waadt) hat dank der Tatkraft ihrer Frauen ein neues Schulhaus bekommen. Das Dorf zählt ca. 150 Einwohner und hatte lange Zeit mangelhafte Schulverhältnisse. Das Gebäude war ungesund, verfallen und unwohnlich. Da lagen sich die 20 Frauen zusammen, arbeiteten, sammelten Geld, kauften einen Bauplatz, machten die nötigen Schritte und legten bei den Behörden den Bau eines Schulhauses vor, das nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig war. Da ihnen noch etwas Geld übrig blieb und sie für den gleichen Zweck weiter arbeiten, haben sie bereits — und sie werden das auch in Zukunft tun — die Schule ihres Weilers mit allem ausgestattet, wozu wir in der Stadt etwa träumen: Schulbibliothek, wissenschaftliche Verordnungsapparate, Gewichte und Maße, Projektionsapparat usw. Das haben die verdienstlichen und klugen Frauen von Vespa bei Yverne gemacht.

Und da gibt es immer noch Leute, die meinen, daß Frauen in den Schulkommissionen nichts zu suchen hätten! —

### Jugendgeiligkeit.

Hat sich nicht schon manche Mutter den Kopf zerbrochen, wie sie ihren heranwachsenden Kindern etwas nette Geiligkeit bieten könnte? Langenerwartungen sind geraufscholl und kostspielig, verlangen Leben erfahren hatte. So wachte sie sich nicht von ihm ab, auch als sie bei ihm nicht mehr fand, was er ihr früher geboten hatte. Sie blieb, — die Stille, „Inmangel“, wie er sie nannte, auf deren unwandelbare Treue er bauen konnte.

Doch seine Art und Weise, mit Goethe zu verkehren, war nicht die ihre. Vor all dem Zertrümmern, in die er verfiel, bewachte sie ihr feines Wesen; sie machte sich in Dinge, die ihr nicht zustanden. Aber dankbar und freudig nahm sie auf, was Goethe ihr zufliessen ließ, als längst die Beziehungen zwischen den beiden Männern erloschen waren. Unter den Zürcher Freunden Goethes war sie an die erste Stelle getreten; ruhig und lässig zog sie die Konsequenzen und verstand es doch, Lavater nicht zu verletzen.

Für sie kam jetzt die Epoche, da — im Gegenlicht zu Lavater — ihre Freundschaft mit Goethe seltsame Höhe erreichte. Der Dichter begab sich im September 1786 auf seine italienische Reise. Schon vorher waren die Beziehungen zwischen ihm und dem in Zürich weilenden Kayser neu belebt worden durch Goethes Auftrag an ihn, sein Singpiel „Scherz, Ironie und Scham“ zusammenzubringen. In diesem Auftrage an diesem Zusammenarbeiten, genannt. Im Herbst 1787 wünschte Goethe Kayser's persönliche Gegenwart in Rom; er hatte verschiedene Aufgaben für ihn bereit. Frau Schultze ermutigte ohne Zweifel den Komponisten zu dieser Reise, war sie doch überzeugt, daß die Nähe des Dichters ein Gewinn für ihn war. Auch das Band zwischen ihr und Goethe verwickelte ihn durch Kayser's Kommando; er übernahm den Dichter nur, wenn dieser selbst im Schutze mit warmen Farben. Auch dies war dazu bei, daß die Korrespondenz zwischen Goethe und Käse u rege wurde wie noch nie: 8 Briefe im

Platz, den eine enge Wohnung oft nicht aufbringen konnte, sind auch nicht jedermanns Geschmack und neben Schule, Studium oder Beruf zu antreffend. Da habe ich kürzlich von einem hübschen Vorlesungsgesellen: Sonntagmorgen, nach dem gemüthl. Kaffeetrinken mit dem Eltern, kommen die jungen Leute zusammen, 6, 8 bis 10, so weit oben der Fremdenbesitz oder der Wohnräume reichen. Und dann werden — Dramen mit verteilten Rollen gelesen, immer noch etwas, das, wenn richtig geleitet, unsern Kindern viel Freude macht und Anregung vermittelt. Querschnitt man die klassischen Werke aus dem Bücherdruck der Eltern, später kommen allerlei andere Sachen, vielleicht die billigen Reklamenausgaben in Frage. Aber eine Sache, die man sich aus dem Bücherdruck selbst heraus schaffen will, war Gemeinplatz, gemeinschaftlich an, die man dann zu Bekleidungen für allgemeine Freude verlosen kann. Nach „getaner Arbeit“ gibt's ein klein bißchen was Gutes, vielleicht Obst und Backwerk, es braucht ja nichts wertlos zu sein. Wenn solche Zusammenkünfte reibum stattfinden, stellen sie wohl keine allgütige Befreiung der einzelnen Hausabhaltung dar. Im Sommer kann man dann viele gemeinsamen Zeitstunden durch frohe gemeinsame Wanderungen erleben. Ebenfalls haben auch unsere jungen Menschen, nicht nur wir ältere, ein Bedürfnis nach Geselligkeit, dem Rechnung getragen werden sollte.

### Die größte Markthalle der Welt.

Mit einem Kaufaufwand von über 40 Millionen Mark läßt die Stadt London die Spitalfields-Markthalle um- und neubauen, die nach ihrer Fertigstellung die größte Markthalle der Welt sein wird. Sie enthält dann einen Hauptmarkt von nahezu anderthalb Hektaren Bodenfläche zu ebener Erde, fast einen Hektar große Kellerräume und viele Tausende von Quadratmetern Raum im ersten Stock. 350 000 Personen sind vorzusehen, ferner eine Verteilungshallen von 0,8 Hektar Größe und zweieinhalb Hektar Boden- und Speicherräume in vier Stockwerken. An die Markthalle angeschlossen ist ein Blumenmarkt von einem Hektar Ausdehnung.

### Die „Schredensammer“ der Frau.

Ein originelles Museum ist in London eröffnet worden. Die Frauen waren von jeher geneigt, um der Mode zu folgen, die schimmlichen Opfer zu bringen. Das englische Ministerium für Hygiene hat daher ein Museum eingerichtet, das als die „Schredensammer der Frauen“ bezeichnet wird. Da sieht man als Mittel, die von Damen angenommen werden, um abzumagern oder auch um wieder zu werden, oder ganz einfach um so zu bleiben, wie sie sind. Man sieht auch andere moderne Marterwerkzeuge und hofft, daß die Frauen, wenn sie ihnen recht drastisch vorgeführt werden, in sich gehen und sich auf die Würde ihres Körpers besinnen werden.

### Unsere Saffa im Urteil der ausländischen Frauenpresse.

Unsere Saffa ist auch in der ausländischen Frauenpresse viel beachtet worden. Wir haben Artikel über sie in englischen, deutschen und österreichischen ja auch italienischen Frauenzeitschriften gelesen. Einen der besten aber, der uns zu Gefolge kam, hat die bei uns selbstbekannte „Frau“, da sieht man als Mittel, die von Damen angenommen werden, um abzumagern oder auch um wieder zu werden, oder ganz einfach um so zu bleiben, wie sie sind. Man sieht auch andere moderne Marterwerkzeuge und hofft, daß die Frauen, wenn sie ihnen recht drastisch vorgeführt werden, in sich gehen und sich auf die Würde ihres Körpers besinnen werden.

Man sieht man als Mittel, die von Damen angenommen werden, um abzumagern oder auch um wieder zu werden, oder ganz einfach um so zu bleiben, wie sie sind. Man sieht auch andere moderne Marterwerkzeuge und hofft, daß die Frauen, wenn sie ihnen recht drastisch vorgeführt werden, in sich gehen und sich auf die Würde ihres Körpers besinnen werden.

Nach der Schilderung des täglich immer gleich großen Zutrommes der Besucher kommt Dr. Marie

Jahre 1787 und 18 im Jahre 1788 sind nachgewiesen, die Zahlen mögen noch größer gewesen sein. Die Persönlichkeit der Schweizerin stand wieder in lebendiger Frische vor dem Dichter, und der Wunsch, sie auf der Seilreise zu treffen, erwachte in ihm. Kreilich Lavater's Zürich hatte er laut; darum lauschte in seinen Briefen an die Freundin der Vorlesung auf, sie möge an einem andern Ort eine Begegnung ermöglichen.

Die Sehnsucht, dieses Zusammenkommen möchte gewinnen, wurde in Frau Käse zum brennenden Wunsch. Noch nie vorher hatte ihr der Freund so viel bedeutet wie jetzt, nach diesem regen Briefwechsel mit ihm, nach diesem Mitleiden seiner tiefen Einsicht, die der Ferne. Sie besaß, da noch der Winter nicht erreicht war, es könnten sich ihm Hindernisse in den Weg stellen. Sie ahnte und wußte mit ihrem weiblichen Einfühlungsvermögen, daß diese Zusammenkunft das beglückendste Erlebnis wunderbarer Seelengemeinschaft werden konnte, wenn es wohl gelang, und daß es für sie einen nie zu erregenden Verlust bedeutete, wenn außer oder unter Fernmittele es geschehe. Darum verzog Frau Barbara dieses und ließ sie ihrem innern Sicherheit, die ihr sonst eigen war; darum ätzerte durch ihren Brief an Goethe ein freudiges, beinahe gleichgültiger Ton: „Ich kann nichts als hoffen, und sollte das Weibchen umsonst so langlich fernheim wollen! Das kann nicht sein.“ Jetzt war auch für die starke Frau die Stunde gekommen, da der Zauber und die Bedeutung des Geschehens sie aus ihrem Geleiste handelte, als sie es sonst getan hätte. Der eine Wunsch übertröte alles.

Die äußeren Hindernisse ließen sich mit seltenem

Wille leicht überwinden; da der Dichter „den Kreis des Propheten nicht berühren wollte“ — sollte er ein Zusammenreffen in Konstanz im Hotel Adler am 4. Juni 1788 vor. Sein Reisebegleiter war Kayser, und an Frau Schultze erging die Aufforderung, ihre ältliche Tochter Käse mitzubringen. Kayser, der an dieser Schultze mit stiller Liebe hing, hatte nicht nur die Mutter, sondern auch die Tochter dem großen Freund verlockend geschildert. Aber Frau Barbara — „die Männin“, wie sie Lavater auch etwa betitelte, — schlug die Bitte, Käse mitzunehmen, rundweg ab, obwohl Goethe dazu ermunterte, Kayser darum hoffte und die Tochter dringend darum flehte. Zwei Gründe benutzte sie, um die Gegenwart der Frau zu verweigern. Der erste: die Zunahme Kayser's und Käse's nicht mühsam wertvoll, und dann befürchtete sie im Geheimen, durch die Gegenwart der reichbegabten Tochter könnte Goethes Interesse sich spalten und die Seelengemeinschaft mit ihr würde sich nicht zu der letzten Innigkeit steigern.

Die selbständige Frau war gewohnt, ihren Willen durchzusetzen, und als sie sich diesem am 4. Juni 1788 weigerte, wurde sie von den jüngeren, unbedeutenderen Tochter „Döde“ und ihrem Vetter Schinz nach Konstanz; der älteste blieb bei anderer Trost, als ihren bitteren Schmerz den Tagebuchblättern anzuvertrauen. Die Reise ging über Frauenfeld; am 4. Juni, um 11 Uhr, berichtete Döde aus Konstanz ihrer Schwester, daß sie Goethe und Kayser getroffen hätten: „Herr R. ist sehr freundlich und hat andere andere auch nicht genug anleben, so freut er sich und artig ist, wir trafen jetzt ein the mit einander auf unserem Zimmer.“

Frau Barbara Schultze wurde in ihren Hoffnungen nicht getäuscht; diese sechs Tage, vom 4. bis

zum 10. Juni 1788, waren ihr größtes und reichstes Erlebnis. Sie mußte den einjährigen Freund mit niemand teilen. Die drei jüngeren Reisegefährten gingen aus und ein, man fand sich bei den Mahlzeiten, und wenn die Gesellschaft beieinander war, so geleitete sich der „Herr R.“ von seiner fröhlichen, gemüthlichen Seite, doch sah sich hin wohl und munter fühlen. Goethe und Käse aber weilten den ganzen Tag beieinander. Er war erfüllt von gewaltigen Eindrücken, die der Aufenthalt in Italien ihm hinterlassen hatte. Der Süden war von einschneidender Bedeutung für ihn geworden, er hatte ihm Heiterkeit und Lebenslust vermittelt, ihn zu einem neuen Menschen gemacht.

(Schluß folgt.)

Um im modernen Erwerbsleben leben gesund zu bleiben brauchen wir etwas, das die verbrauchten Kräfte besser ersetzt als die gewöhnliche Nahrung. Dieses „mehr als Nahrung“ ist eine Tasse CROMMELLE zum Frühstück.

Um im modernen Erwerbsleben leben gesund zu bleiben brauchen wir etwas, das die verbrauchten Kräfte besser ersetzt als die gewöhnliche Nahrung. Dieses „mehr als Nahrung“ ist eine Tasse CROMMELLE zum Frühstück.

Crommelle ist ein Döckchen zu Fr. 2.50 Dr. A. WANDP. A. O. und Fr. 4.20 über einhundert. B.F.O.N.

lich die Frauen der untern Klassen des Wertes ihrer Arbeit bewußt zu machen, voll erfüllt habe. Sie aber auf wirtschaftlichem Gebiet die Gleichberechtigung erlangen, so würde die Frau in Zukunft auch die politische verlangen müssen. Und — das ist Marie Baums Schlusswort — „Die Eigenliebehaftigkeit wird sie ihr nicht länger vorwerfen können“ — worin wir mit Dr. Baum natürlich durchaus einer Meinung sind.

### Eindrücke von der Saffa.

Aus dem Schulheft einer vierzehnjährigen, „Ich rump pum pum!“ Das ist das Äußerste, das uns an dem hübschen Mädchen das „Land“ trägt, uns fröhliche Gemüthsstimmungen, Scherzen und Lachen, auch Schmelzreden entlingen; die von Vorrede übermäßigen Herzen machen sich Luft. „Seht da die große Bräute und die kleinen Tirmel! Jauch! Wir sind in Bern!“ Die zueinanderwagig bunten Kantonsfahnen begrüßen uns auf dem von Menschen überfüllten Bahnhof. Ich trat gefasst vorwärts auf den Hofstetter'schen Berns. Die blaugelben Bänder an den dunklen Basenmützen flattern. Wir stehen zwischen all den vorbeischießenden leuchtenden Säulen der gewaltigen Frauenausstellung. Unter Professor halt seinen Plan hervor, 42 Schüler-Angestellte haften auf den schwarzen Brettern, die die Gelehrten veröffentlichen lassen. „Gibt man Industrie! Treffpunkt am Ausgang! Nun los!“

Das Rattern von vielen Maschinen. Wie von Geisterhand geleitet entgleiten die herrlichsten Gewebe den Maschinenarmen. Stidereien, Schuhfabriktionen, Scholalabenerpadungen und Uhmacher. Ueberall Frauen beschäftigt, die mit fester Hand die Stoffe steuern.

„Wie schön!“ Wenn ich das löunte!“ lag ein kleines Schülchen. „Ja, ja, mit Theorie alleine ist noch nichts getan! Wenn das bloß unser Lateinprofessor einbehalten wollte!“

„O lieber Duff! dampfende Kartoffeln, herzerquickendes Auesehen eierweißtrauten Spinates! Wir sitzen an laubgedeckten Tischen beim Mittagessen im Restaurant. Es genügt nicht, ich geizig zu ernähren, der Körper verlangt auch ein Recht. Ihr stinken weißen Bodenterrinen habt heute erfahren, wieviel ein gelunder Schillerwagen verträgt!“

„Gruppe! Erziehung! Hände mit Zeichnungen aller Art befangen, Tische voll blauer Hefte. Eines schloß ich auf. Titel: mein Ideal!“ „Mein Ideal ist, wenn ich heimkomme, meiner lieben Mutter im Haushalt zu helfen, das ...“ Klapp! das Heft liegt zu.

„Was hat wohl unsere Schule ausgestellt?“ Wir durchwandern das Museum der Gänge. „Mir! Stolz gehen wir unter geordnete Ausstellungen, Triumphierend leuchten die blaugelben Abzeichen.“

Der Speicher, das Reich der Bäuerin. Riefige Hühnerläden an der rothgeimerten Wand. Manches Hühnerchen frecht darüber. „So heimlich!“

„Kunst! Brautvolle Gemalde, stierliche Handarbeiten.“ „Seht die Röcke, ich hab' noch extra Frauen!“ „Wie endlich der Kaffee. Kaffeemühle wird er verstaubt, gibt den erwiderten Röhren frische Kraft.“

„Juch! Jetzt geht endlich zu den Babyn!“ Wie Spielzeug mühen sie uns an, die süßen, kleinen Gesöpfe, in ihrer reinkischen Umgebung. Sie sind es wert, daß man sie hegt und pflegt, untere goldenen Kleinflecken.

„Und freudig ziehen die Bilder vorbei, leuchtend, feuerfregt laugen wir sie in uns auf. Es ist alles so neu, so gemaltig und erhebt! Wir werden auch einmal Frauen sein werden! Mitsehen an der Ehre, dem Ruhm des Ganzen! O schönes, schönes Gefühl.“

„Und es geht heimwärts. „Und pum pum“, im gleichen Rhythmus wie vorher. Leuchtende Augen, leuchtende Herzen, jauchzende Freude an Jugend und Leben.“

„Gaubemagis igitur!“

L. S.-S.

### Ferienhilfe für Frauen.

E. B. Wie seit einigen Jahren, so hat auch im Sommerhalbjahr 1928 die „Ferienhilfe“, eine von der Zürcher Frauenzentrale und vom Gemeinwichtigen Frauenverein Zürich geschaffene Institution, nach Möglichkeit ihr Ziel zu erreichen gesucht. Ueber 200 Frauen hat sie die nötige Auszubereit verhilft.

Abgesehen von überhöflichen Gastgebern und Müttern, angepaßt lässige Heimarbeiterrinnen, allseitsbewährte ältere Hilfsarbeiterrinnen, — wer, in ihrer näheren Umgebung, liest die Ueberbürdung in ihren mühen Gesichtern? Wie manche find unter ihnen, sie erfahren ein erstes mal die Wohlthat einer Ausspannung, erfahren ein erstes mal das Beglückende, aus Großhändlern und täglichem Anstrengen hinausgehoben zu sein in Stille und Schönheit der Natur. Müde geworden bis zur Anathie, muß die Eine wieder Lebenslust und Frische finden; aufgeregt und nur noch müde und müde die Andere, muß ihr aus der Stille die Lehre vom geruhsameren und doch fleißigen

zum 10. Juni 1788, waren ihr größtes und reichstes Erlebnis. Sie mußte den einjährigen Freund mit niemand teilen. Die drei jüngeren Reisegefährten gingen aus und ein, man fand sich bei den Mahlzeiten, und wenn die Gesellschaft beieinander war, so geleitete sich der „Herr R.“ von seiner fröhlichen, gemüthlichen Seite, doch sah sich hin wohl und munter fühlen. Goethe und Käse aber weilten den ganzen Tag beieinander. Er war erfüllt von gewaltigen Eindrücken, die der Aufenthalt in Italien ihm hinterlassen hatte. Der Süden war von einschneidender Bedeutung für ihn geworden, er hatte ihm Heiterkeit und Lebenslust vermittelt, ihn zu einem neuen Menschen gemacht.

(Schluß folgt.)

Schaffen erwachsen. Viele der Frauen können erst dann Ferien machen, wenn eine Haushilfe sie erleichtert, oder wenn Rat geschaffen ist, wie Mann und Kinder sonntags versorgt werden. Je nach Wunsch und Bedürfnis soll die Auswahl des Ferienheimes getroffen werden, ist es doch so wichtig für den Erfolg, daß man nicht nur verpflegt, sondern auch in die individuell passende Umgebung versetzt werde. Stille braucht die eine, etwas Gesellschaft und Anregung die andere, Höhenluft ist für die drütsche Vorherrschaft, für jene ist waldreiche Umgebung das Beste. So steht die Sekretärin der „Ferienhilfe“ ihre schönsten Aufgaben darin, durch Anpflanzung an Art und Bedürfnisse der Einzelnen ihnen allen das Geeignete zu verschaffen.

Wenn auch dort, wo es möglich, die Frauen selbst ihr Scherlein an die Kosten beitragen, so bleibt doch der Hauptteil der Kosten zu decken. Ca. 12 000 Franken wurden ausgegeben, denen bis heute erst 11 197 Franken an Einnahmen gegenüberstehen.

Und es geht nicht an, daß erst mit Dieren 1929 die neuen Ferienheime reifen. Zu zahlreich sind die Notfälle, da nach Krankheit, nach Überarbeitung eine Frau sofort ihre Erholung nötig hat. Warten wird nicht, ihnen zu helfen, es könnte leicht zu spät sein. Und sei es in der Sonne des Bergwinters, sei es auch nur in der Stille und Geborgenheit der sonnenloheren Niederung: „ausräumen-bürsten“ ist das Entscheidende. So gelangen wir an Vater und Väterinnen mit der Bitte, helfen Sie mit zum Ausbau dieser Aufgabe. An Erinnerung an froh erlebte Ferien, in Hoffnung auf neue Ferienfreuden geben Sie derer, denen Ferien nicht nur Verschönerung des Daseins bedeutet, sondern nötigstes Aufatmen aus Enge und Last. Beiträge nimmt entgegen Postk. VIII/6199 oder das Sekretariat, Talstr. 18, Zürich.

### Soziale Frauenschule Genf.

Mit Eröffnung des Wintersemesters am 24. Oktober beginnt die soziale Frauenschule Genf das erste Jahr ihrer Wirksamkeit. Erinnern wir bei diesem Anlaß an den doppelten Zweck dieser Schule.

Einerseits legt sie sich zum Ziel, den Mädchen und Frauen, die die Kurse des ersten Jahres besuchen, eine allgemeine Weiterbildung wirtschaftlicher und sozialer Natur zu geben, und sie so auf ihre Aufgabe in der Familie und der Volksgemeinschaft vorzubereiten. Es wird dadurch den jungen Deutschschweizerinnen Gelegenheit geboten, ihren Aufenthalt in der

welschen Schweiz nicht ausschließlich für Sprachstudien zu verwenden, sondern ihn für ihre gesamte Ausbildung wertvoll zu gestalten.

Andererseits bezweckt der zwei Jahre umfassende Lehrgang die Ausbildung der Schülerinnen zu einem sozialen Frauendern, sei es auf dem Gebiet der Jugendfürsorge oder des Arbeiterinnen-schutzes, sei es als Anstaltsleiterin, Sekretärin oder Bibliothekarin.

Es ist erfreulich festzustellen, daß die Schülerinnen der Sozialen Frauenschule mehr und mehr an interessante Rollen in der Schweiz und im Ausland berufen werden, so als Fürsorgerinnen, als Leiterinnen oder Gehilfinnen in Kinderheimen, Waisenhäusern, Ferienkolonien, Spitälern und Gemeindefürsorge, sowie in verschiedenen Vereinen und internationalen Organisationen (Mutterbundessekretariat, Arbeitsamt, internationale Vereinigung für Kinderhilfe usw.).

Das Programm der Schule kann beim Sekretariat, 6, rue Charles-Bonnet, Genf, bezogen werden, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

### Von Schriften und Büchern.

„Die Frau im schweizerischen Eisenbahnen“ nennt sich eine Schrift, welche der schweizerischen Eisenbahnerverband anlässlich der Saffa herausgegeben hat und welche auf wenig Raum erschöpfende Auskunft über die Bedeutung der Frauenarbeit sowohl im Verwaltungsbereich als im Streckendienst bei den Schweizer Bundesbahnen gibt.

„Für die weiblichen Handels- und Büroangestellten“ ist der Titel eines kleinen, hübschen Büchleins, das der kaufmännische Verein auf die Saffa hin herausgegeben hat. Die Verfasserin des ersten Teils des Büchleins, Fräulein Dr. A. Wägner, behandelt die sozialen und beruflichen Verhältnisse der „Frau in den Kaufmännischen und Büroangestelltenberufen“. Der zweite Teil ist eine Kollektivpreisarbeit, die vom S. R. A. im ersten Rang prämiert wurde. Die Verfasserinnen (Fräulein J. K. Rüchler, A. Meier, M. Weyer, M. Schindler und F. Schmid) besprechen darin die „Organisation und Tätigkeit der weiblichen Angestellten in den Kaufmännischen Vereinen“. Sie fassen aber das Thema sehr weit, so daß ihre Darlegungen auch das Interesse aller noch nicht organisierten Berufstöchterinnen zu wecken vermögen. — Der Preis des inhaltreichen 100seitigen Büchleins ist mit 60 Rp. absichtlich so billig angelegt worden,

um die Anschaffung jedermann zu ermöglichen. — Die Publikation ist auch in französischer Uebersetzung unter dem Titel „Pour les employées de commerce et de bureau“ herausgegeben worden.

**Rechtssach der Frau.** Von Dr. jur. Willy Joller. Mit einer Einleitung von Frau E. Glättli-Graf, Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich. 180 Seiten. Preis Fr. 4.—, geb. Fr. 5.—. Herausgegeben vom schweizerischen Verlag A. O. Schönbach, Sonnenquai 10.

Wir haben in der Schweiz gegenwärtig kein Buch, welches das Frau interessierende Recht in kurzer, knapper und doch allgemein verständlicher Form behandelt. Daß aber gerade ein solches Buch einem Bedürfnis entspricht, beweist die starke Anwartsnahme der privaten und amtlichen Rechtsauskunftstellen, beweisen auch die Fragen in sogenannten „Rechtfragen“ von Tageszeitungen und Zeitschriften, insbesondere auch in Frauenblättern. Das vorliegende Buch behandelt nicht nur die Fragen des Familienrechts. Es greift über auf das Erbrecht, das Recht der Schuldbefreiung, auf Schuldbetreibung und Konturs; es streift das Handelsrecht, das Bürgerrecht, das Steuerrecht und gibt endlich wertvolle Hinweise für die Anlage von Geld. Es darf daher jeder Frau empfohlen werden. Es wird viele vor Rechtsstreitum und damit vor Schäden bewahren.

**Union für Frauenbestrebungen Zürich.** 1893 bis 1928. Herausgegeben anlässlich der Saffa von der Union für Frauenbestrebungen. Verfasserin: Annie Hofmann. Die schön ausgestattete Schrift gibt einen Uebersicht über die Vereinsgeschichte seit seiner Gründung bis auf den heutigen Tag. Welche eine Summe von Arbeit, von treuer selbstloser Pionierarbeit im Dienste des Fortschrittes, der Hebung der Frau, auch des Frauenstimmrechts. Die kleine Union betrachtet sich so recht als die Vorläuferin des schweizerischen Stimmrechtsverbandes, sie hat den Stimmrechtsgeheimen propagiert und in ihr Programm aufgenommen noch ehe der schweizer Stimmrechtsverband existierte. Wir wollen diese tapferen Pionierarbeit hier ganz besonders hervorheben. Und wenn man die lange Liste der Eingaben durchsieht, die die Union im Verlaufe der vielen Jahre an die Behörden gemacht hat, wenn man die große Zahl der Vorträge durchsieht, die in Zürich und im Lande gehalten worden sind, wahrlich so weiß man, warum es doch trotz allem „vorwärts“ gegangen ist. Ein Glanzpunkt der tapferen Union für ihre weiteren 30 Jahre.

## Wegweiser.

Bern: Montag den 29. Okt., 20½ Uhr, im Dabheim 2. Stock: Verband bernischer Akademikerinnen: Mitgliederversammlung: Geschäftsliches, Winterprogramm, Rückblick auf die Anteilnahme des N. B. A. an der Saffa. Ausblick auf künftige Zusammenkünfte.

**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, ab 30. Sept. wieder St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 2513. Feuilleton: Frau Anna Herzog-Süder, Zürich, Kreuzenbergstr. 142. Telefon: Spittlingstr. 2008. Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Die **Dicht-Spize**. Endlich wieder eine Handarbeit, die ununterbrochen Zeit angepaßt ist und dabei doch reich und vornehm wirkt. Höchst einfache Technik, rasche Ausführung und wirkungsvolle, plastische Effekte sind die großen Vorteile dieser Spize, die in den Schaufelstern unwillkürlich die Blicke auf sich zieht. Man sucht nach klassischen Vorbildern, vergleicht sie mit der italienischen Renaissance, mit Bezeichnungen und beliebigen Stoffarten und ist schließlich doch erfreut, in der Dicht-Spize eine wertvolle Schöpfung unierer Zeit zu finden. Sie ist berufen, eine im Verfallenden begriffene Handarbeit, die Anfertigung von handgearbeiteten Spitzen, wieder zu neuem Leben zu erwecken. — Die Dicht-Spize wird mit Bändern nach Vorlagen gearbeitet. Die Bänder werden auf Vorlagen aufgebracht und mit Feinnetzen (wie bei der Antiqua-Stickerei) verbunden. Jedes Band, das Freude hat an schönen Handarbeiten, kann sie ohne weitere Anleitung ausführen. Sie bedeutet einen wertvollen Erfolg für Säugel- und Stickerinnen zur Bereicherung und zum Schmuck von Vorhängen, Bett- und Tischwäsche, von Kleidern usw. und nimmt viel weniger Zeit in Anspruch als diese. Das Material, Bänder in verschiedenen Breiten und Farben, weiß, ecru, grau, silber und gold usw. sowie das dazugehörige Garn mit den Vorlagen sind in vielen hiesigen Handarbeitsgeschäften, aber direkt bei Kaiser u. Co. A.-G. in Bern, erhältlich. Dort wird auch das reichillustrierte Heft mit Anleitungen und Verwendungsmöglichkeiten zu Fr. 1.80 verkauft.

**Gross und stark soll es werden,** darum täglich ein BANAGO-Schoppen. Dieser nahrhafte Bananen-Cacao schafft durch seine knochenbildenden Aufbaustoffe wie Phosphate, Calciumsalze etc. gesunde, kräftige Kinder mit starken Gliedern und roten Backen.



# BANAGO

Nur verschlossene Pakete von ¼ Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN

### BEINLEIDEN

Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beinschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte

### SIWALIN

Tausende von Zeugnissen. ¼ Dose 2.50, 1 Dose 5.—. Dr. Franz Sidler, Willisau. Umgehender Postversand.

Belebend, kräftigend, verjüngend, frühzeitiges Altern verhindernd wirkt eine Kur mit

## Elchina

Orig. Pack. 3.75, sehr vorz. Orig. Doppelpack. 6.25 in den Apotheken.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa Privat-Pension von Schwester Härlin

Tel. 209 Villa Berghelm 15 Betten  
Heines gemütliches Heim für Damen u. Junge Mädchen.

GARTENMÖBEL

STÄHLMÖBEL FÜR BUREAUX

BETTEN - KINDERBETTEN ETC.

STÄHLDRAHTMATRATZEN

KLEINMÖBEL

KRANKENMÖBEL

# Bigler Spichiger & Co. A.

## BIGLEN (BERN)

Wer ein verlässenes, gesundes, herziges

## Kindchen

unentgeltlich aufnehmen, allenfalls adoptieren will, wolle sich melden bei der **Unentgeltlichen Kinderversorgung** des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins in **Rapperswil** (Kt. St. Gallen).

## SCHUHHAUS JB. HIRZEL-BALTENSPERGER

Winterthur

— OBERGASSE 32 —

Schuhe nach Maß in erstklassiger Ausführung. Empfindliche Füße erfahren besondere Berücksichtigung. Besonders reichhaltiges Lager in schönen, modernen, orthopädischen und Prothosen-Schuhen

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun und Hiltisrieden). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätetische Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionen Fr. 8.50 bis 10.— Jahresbetrieb. Beste Referenzen. PROSPEKTE durch Schwester R. MARDER.

Wenn Sie Reiseartikel u. Lederwaren insbesondere

## DAMENTASCHEN

benötigen, so kaufen Sie dieselben im Spezialgeschäft

### K. v. HOVEN, BERN

Kramgasse 43  
woselbst Ihnen auch die Reparaturen kunstgerecht und prompt ausgeführt werden.

Privat-Kindergarten „Sonnegg“ Arosa

Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonniger Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen. Prospekte durch

Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.

Jede sorgfältige Hausfrau will tadellos sauber waschen

Dies erreicht sie am besten mit guter Seife und Zusatz von

# ENKA

Machen Sie einen Versuch! Erhältlich in Drogerien und Spezialgeschäften